



Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 123.

Samstag, 26. Mai.

1928.

(29. Fortsetzung.)

Um Haaresbreite.

Roman von Guido Kreuzer.

(Nachdruck verboten.)

XVII.

Natürlich — an Schlafwagen nicht mehr zu denken. Der Schaffner zuckte bedauernd die Achseln.

„Die einzige Möglichkeit wäre, daß unterwegs ein vorbestelltes Bett freibleibt. In diesem Falle steht es dem Herrn zur Verfügung.“

„Schön, mein Lieber“, nickte Axel Tramin jovial. „Und lassen Sie sich darüber keine grauen Haare wachsen. Schlimmstenfalls geht's auch so. Ich hab' ja erster Klasse.“

Er hatte außerdem auch einen ganzen Stoß von Abendzeitungen und illustrierten Zeitschriften auf dem Bahnhofsstand gekauft. Dazu noch eine Flasche Kognak und aus Vorsicht einen Reservekarton Zigaretten.

Aloso würde man lesen, rauchen, hin und wieder einen Schluck riskieren. Und sobald man die erforderliche „Bettschwere“ hatte, legte man sich auf dem Polster lang und deckte sich mit dem Mantel zu. Denn aller Vor- aussicht nach würde man ja allein bleiben.

Diese Hoffnung trog leider.

Gerade im letzten Moment nämlich — als der Beamte draußen schon seine Signalscheibe hob, die Zugführer ihr „Zurücktreten!“ brüllten und die schweren D-Zug-Wagen anrückten — gerade im allerleichten Moment raste noch ein verspäteter Reisender über den Bahnsteig heran, riß die Wagentür auf, kam suchend den Gang entlang und betrat nach kurzem Jögern Axel Tramins Abteil.

„Ausgerechnet!“ dachte der kleine Rennreiter gottgegeben. „Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer. Wenn's wenigstens noch eine Beaute von Schönheit wäre! Aber dieser Zwergkönig Laurin, diese „halbe Portion“ — na, nu helpt dat nicht, nu sind wir entdeckt! Haltung! Der gute Ton in allen Lebenslagen!“

So erwiederte er mit stummem Vornüberkippen des Oberkörpers den hastig-flüchtigen Gruß seines Reisegefährten, der sich atemlos leuchend ihm gegenüber in die Ecke sinken ließ und tödlich erschöpft die Augen schloß.

Der mußte nicht schlecht gesauft sein, um den Zug noch zu erreichen — meditierte der Graf. — Der Hut saß ihm im Genick. Die Krawatte war verschoben. Sogar den linken Glacéhandschuh hatte er sich — wahrscheinlich irgendwo am Fahrkartenschalter oder der Sperrre — über dem Daumen eingerissen! Und auf die Lackschuhe war ihm augenscheinlich auch jemand getreten, denn die wiesen erhebliche Schmutzflecke auf.

Es schien, als habe der andere den kritisch mustерnden Blick seines Gegenübers gespürt. Er öffnete die Augen, sah an sich herab, schien zu erschrecken und brachte seine zerwirrte Kleidung wieder in Ordnung, wobei seine Hände merkwürdig flatterten.

Schien überhaupt ein recht nervöser Zeitgenosse zu sein.

Denn plötzlich erhob er sich, trat zu der gläsernen Abteiltür, schob sie auf, spähte gespannt hinaus, schloß sie wieder, trat statt dessen zum Fenster, obwohl die sternlose Sommernacht draußen wie eine blaugraue Wand stand. Mit unterdrücktem Aufseufzen, das alles

mögliche bedeuten konnte, nahm er dann seinen Platz wieder ein.

Axel Tramin aber glaubte endlich den Grund erraten zu haben, weshalb dieser kuriose Gentleman sich hier als Irrwisch produzierte.

Der hatte genau wie er selbst — kein Gepäck. Radical keins. Nicht mal Lektüre oder 'ne Kognakflasche.

Komische Dualität der Ereignisse!

Rut mit dem Unterschied, daß dem verehrlichen Reisegefährten der ganze Murksram wahrscheinlich auf der Gepäckabfertigung stehen geblieben war. Und nun wartete er auf den nächsten Zugaufenthalt, um telegraphisch seine Siebenjächen nachzudirigieren.

Quod erat demonstrandum!

Und womit sich der Graf eine Zigarette anbrannte und nach seinen Abendzeitungen griff.

Raum aber hatte er sich in die letzten politischen Nachrichten vertieft, als ein Stöhnen ihn aufsehen ließ.

In seinem Reisegefährten schien die eben überstandene Aufregung erst jetzt zu voller Auswirkung gelangt zu sein. Mit geschlossenen Augen saß er in seiner Ecke, hatte ein ganz verfallenes Gesicht und nicht den geringsten Tropfen Blut in den Wangen.

Holla — da mußte man helfen!

Axel Tramin legte seine „Nachtausgabe“ beiseite, schraubte das Kognakfläschchen auf und füllte den kleinen dazugehörigen Nickelbecher.

„Hier“, sagte er und beugte sich vor. „Ihnen ist augenscheinlich nicht hochherrschaftlich zumute. Also trinken Sie mal!“

Der andere schrak zusammen und hob den Blick. Dann lächelte er unsicher.

„Sie sind sehr liebenswürdig, mein Herr.“ Er sprach mühsam, als bereite es ihm körperliche Anstrengung. „In der Tat — ich habe schwere Aufregung hinter mir.“

„Um Ihre Koffer vermutlich.“

„Um . . . ?“

„Na, weil die wohl versehentlich zurückgeblieben sind. Doch das ist kein betlehemitischer Kindermord. So was läßt sich schnell wieder eintrenken. Hätten wir hier Zugtelephon, wär's 'ne Sache von ein paar Minuten. Statt dessen nehmen Sie auf der nächsten besten Station einfach den Diensttelegraphen.“

Endlich schien sein Gegenüber begriffen zu haben.

„Natürlich“ nickte er und mühte sich um Haltung. „Sie haben recht vermutet, mein Herr — es handelt sich um das Gepäck. Nun sehe ich selbst ein, daß ich mich unnötig erregte.“

„Na also! Und zur völligen Beruhigung Ihrer Nerven trinken Sie jetzt diesen Kognak hier, sonst verschütte ich ihn noch. Nachgerade nämlich wird mir der Arm lähm!“

Der andere gehorchte.

„Vielen Dank, mein Herr — Sie sind wirklich sehr, sehr freundlich!“ sagte er höflich, während er den Nickelbecher zurückgab.

„Ah was — nicht der Rede wert!“ lehnte der Rennreiter ab und nahm seine Zeitung wieder auf.

Eine Minute später aber hatte er den belanglosen

Zwischenfall bereits vollkommen vergessen. Denn auf der zweiten Innenseite der „Nachtzeitung“ hatte er einen Artikel entdeckt, der sein Interesse schlagartig fesselte.

„Selbstes Vorkommnis im Esplanade-Theater“ lautete die Überschrift. Und als Untertitel:

„Ein offenbar Geisteskranker erzwingt die Unterbrechung der Vorstellung!“

Der Artikel lautete:

„Das „Esplanade-Theater“ wurde gestern abend zum Schauplatz eines Geschehens, das in der Berliner Theatergeschichte wohl ziemlich ohne Beispiel dastehen dürfte.

Während in der Revue-Operette „Selt im Blut“ Rena Lint ihr nachgerade berühmt gewordenes Lied sang „Denk ich in Wehmut der sonnigen Zeit“, erhob sich aus den ersten Parkettreihen ein Besucher, trat direkt zur Barriere, die das Orchester vom Zuschauerraum trennt, verursachte völlige Verwirrung auf der Bühne und erzwang das Abbrechen der Musik wie das minutenlange Niedergehen des Vorhangs. Erst nach seiner durch zwei Logenschlücher erfolgten Entfernung konnte die Vorstellung ihren Fortgang nehmen.

Der in das Direktionsbüro geschaffte Störenfried — ein älterer, unauffällig, aber sorgsam gekleideter Mann, der offenbar den besseren Ständen angehörte — nannte sich Rowalt und erklärte sich freiwillig bereit, jeden etwa verursachten Schaden wieder gutzumachen. Eine Begründung seines merkwürdigen Verhaltens vermochte er nicht zu geben. Nach seinen verworrenen Reden zu schließen, handelte es sich um einen offenbar Geistesgestörten. Unter Berücksichtigung dieses Umstandes sah die Theater-Direktion von einer Verfolgung der Angelegenheit ab und entließ den seltsamen Gast unbehelligt. Die Vorstellung konnte ohne nochmalige Störung zu Ende geführt werden.

Wie wir nachträglich durch den Oberkontrolleur, der der Vernehmung im Direktionsbüro beiwohnte, erfahren, gipfelte die Aussage des vermutlich Geistesgestörten in der Behauptung: die Gesangskunst Rena Lints habe ihn Ort und Zeit vergessen lassen und ihn hypnotisch gezwungen, sich ihr bis an die Orchesterrampe zu nähern. Jedenfalls also wohl der seltsamste Verehrer, den die junge gefeierte Diva bisher aufzuweisen haben durfte.“

Die letzten Zeilen dieses Auflasses ließen auf die dritte Innenseite des Blattes über. Um auch sie noch zu lesen, wandte Axel Tramin die Zeitung um.

Kaum aber hatte er den Schlussatz beendet — als ein halblauter Ruf seine Aufmerksamkeit abermals dem Reisegesähten zuzwang.

Der saß vorgeneigt und starnte mit brennenden Augen auf die ihm jetzt entgegengewandte Zeitungssseite.

„Verzeihung“, stammelte er, als er dem verbüßtsten Blick des Grafen begegnete. „Ich bitte vielmals um Entschuldigung, daß ich Sie in Ihrer Lektüre störte. Doch als ich eben ganz zufällig herübersehe, entnehme ich da einer Überschrift der Zeitung, daß gestern abend sich im „Esplanade-Theater“ ein seltsamer Zwischenfall ereignet habe.“

Der kleine Rennreiter war selbst noch einigermaßen benommen von der absonderlichen Tatsache, daß ihm der Name „Rowalt“ binnen einer Stunde nun schon zum zweiten Male begegnete: vorhin durch den Lakaien Schröder vom „Regent-Klub“, und nun

„Seltsam — ist kaum der passende Ausdruck!“ entgegnete er. „Total blödsinnig — wäre weitaus angebracht! Da hat ein gewisser Rowalt . . .“

„Wie?“ zuckte sein Gegenüber hoch.

„. . . ein gewisser Horst Rowalt, offenbar die Diva des „Esplanade-Theaters“, Rena Lint, auf irgendeine verrückte Art mitten während der Vorstellung behelligt und die Unterbrechung des Spieles erzwungen. So ganz klar geht der Zusammenhang . . . Na, hören Sie mal“, unterbrach er sich, „die lächerliche Chose scheint Ihnen irgendwie nahe zu gehen? Denn Sie starren mich an, als ob Sie mir die Worte förmlich von den

Lippen reißen wollten. Bitte — wenn Sie selbst vielleicht lesen möchten.“

Gerade, daß der andere Selbstdisziplin genug aufbrachte, die „Nachtzeitung“ dem Grafen nicht aus den Händen zu reißen. Aber er machte sich sofort darüber her.

Mit beinahe gieriger Hast überfieberten seine Augen die Zeilen.

Im Handumdrehen hatte er den Artikel verschlungen.

Dieser Hund“ murmelte er unbedacht, und seine Rechte ballte sich zur Faust. „Darum also hat er gestern abend im Klub . . .“

Er schwieg — erschrocken vor seiner eigenen Stimme.

Der Rennreiter hatte trotzdem ein paar Worte aufgegriffen.

„Allem Anschein nach“, erkundigte er sich gespannt, „stehen Sie zu diesem sonderbaren Theaterenthusiasten in irgendwelcher Beziehung?“

„Ich — eh — wieso?“

„Na, ich glaubte das eben herausgehört zu haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Pfingstgedanken.

Du mußt es innerlich erkennen,
Das Wunder, das der Pfingstgeist bringt.
Dann wird es leuchtend in dir brennen
Und lieblich Gottes Stimme klingt.
Mit tiefer Andacht sollst du lauschen,
Im schnellen Wandern halte ein,
Wenn sauber schön die Glocken rauschen
Und jubeln in die Welt hinein.
Du mußt es innerlich verstehen,
Was segnet sich dem Herzen naht,
Und wundergläubig wirst du gehen
Des Lebens wechselvollen Pfad.

Franz Cingia.

Pfingstfahrt in Andalusien.

Von Erica Gruppe-Vörcher (Sevilla).

Als Pfingstfahrt habe ich nie etwas Eigenartigeres, Hübscheres und Romantisches gesehen, als die Fahrt des andalusischen Volkes zur Madonna del Rocío! Und zwar trotzdem Sevilla eine Großstadt von 300 000 Einwohnern ist, kein Weekend mit Auto, Motorrad, mit Rucksack und Lodenrock. Ach nein, an ein Wandern im deutschen Sinne kann man unter der Sonne Andalusiens, nur drei Stunden Eisenbahngang von der nordafrikanischen Küste, nicht denken, wo es zu einer körperlichen Ertüchtigung in den Schulen nicht einmal obligatorischen Turnunterricht gibt.

Aber Welch ein äußerer Rahmen zu dieser Pfingstfahrt! Seit Jahrhunderten steht der populäre Vorort Triana in Sevilla am Donnerstag vor Pfingsten eine tausendköpfige, fröhligestimmte Menge. Sonst regen sich hier täglich unzählige fleißige Hände in den Kunstmärkten, die auf dem gelben Lehm Boden ursprünglich schon vor 2000 Jahren unter der Römerherrschaft standen. Von all den Schmücken, weißgetünchten, immer nur einstöckigen Häusern wehen von Fenstern und Balkonen damastene Tücher oder große luikenumrandete weiße Stoffe zur Unterstreicherung des festlichen Charakters. Denn — wo gibt es in Spanien unter Leitung der die spanische Volkseele so klug erfassenden katholischen Kirche — ein Volksfest, das nicht zugleich ein kirchliches Fest ist, und ein kirchliches Fest, das nicht am Nachmittag als Volksfest Gesang, Tanz der Sevillana, Blumen, Schmuckerei sähe?

Aller Augen sind auf das Portal der alten Barockkirche St. Isidro gerichtet, vor der eine Militärlappe in Galauniform wartet. Ein tausendstimmiger Jubelschrei begleitet nun das Öffnen des Portals, als die Kavalle mit dem spanischen Königsmarsch losmarschiert. Heraus rollt, von zwei mächtigen Stieren in würdevoller Gelassenheit unter einem reichverzierten Tuch gezogen, ein zweiräderiger Karren. Unter dem silbernen Baldachin des Wagens trägt das jahrhundertealte hellblaue Seidenbanner in Medaillonform das Bild der Murillo'schen Madonna auf den Wollschwanz.

Der Zug formt sich. Wie manches Jahrzehnt schon hat dieser hagere alte Mann den Zug eröffnet, im ärmlichen grauen Leinenstoff, auf dem fahlen Haute den abgeschnittenen typischen großen Andalusierhut, vor dem Bauche

schräg hängend eine hohe große Trommel, die er ab und zu zu dumpfem Schlag röhrt, während er auf einer langen Flöte eine sarte, hohe, alte Weise spielt? Dem Bannerwagen der Madonna reitet eine Kavalkade stattlicher Männer und Jünglinge voran, die den hochlövigen, steifen Andalusierhut am Kinnriemen hängend am Arme schaukeln, denn barhäuptig geleitet man auf dieser Wallfahrt das Banner der Madonna! Ihre herrlichen Pferde offenbart meist arabische Herkunft. Ihre andalusische Reitertracht mit dem kurzen Bolero über dem breiten farbigem Seidenkurt ist kleidam und typisch. Frauen und Töchter dieser Reiter aber thronen auf hohen Kisten und Kästen unter dem Verdeck schwerfälliger zweiräderiger Trachtarren, die sonst Tag für Tag am Hafen das Frachtgut von den Schiffen zum Zollamt schaffen. Heute aber hat südländisch-bechwingte Lebenslust sie mit Girlanden künstlicher Blumen, Ketten schaukender Glöckchen aus buntem Papier, und großen, spitzenumrandeten Tüchern überzpannt. Auch bei ihnen sind immer je ein Paar der mächtigen, reich gesetzten Stiere die Zugtiere, deren herrlich geftriegeltes, braunes Fell in der Sonne glänzt, und denen man in ihrer würdevollen Gelassenheit kaum ihre nahe Verwandtschaft mit den rasenden Kampftieren anmerkt. Entzückend sind auch die Frauen und Mädchen in ihrer sogenannten Flamencatracht, bunten Kattunkleidern mit weiten, übereinanderfallenden Bolants, dem fransengesetzten Schultertuch und dem led aus dem dunklen Nadenknoten neben den drei typischen feuerroten Nesten ragenden hohen Schildpattkamm. In den Händen knattern die aus Olivenholz geschnittenen Castagnetten zum Gesang der frohangestimmten andalusischen Volkslieder und der Lieder zum Lobkreis der Madonna. Die Kisten und Kästen unter dem Verdeck, ihrem Sitz, bergen Proviant, Besteck, Bettzeug. Denn drei Tage geht es nun ununterbrochen südwärts, im unendlich langsamem Tempo, das durch die Gangart der Zugtiere bestimmt wird. In den am Wege liegenden Dörfern wird genächtigt, am Tage unter der heißen Sonne im Schatten von Olivenhainen picknartig die jeweilige Mahlzeit eingenommen.

Am Pfingstmontag erreicht man das Ziel, die alte Wallfahrtskapelle drunten in den Bergen nahe dem Atlantischen Ozean. Am Pfingstmontagmorgen ist große kirchliche Feier vor dem Bilde der wundertätigen, seit Jahrhunderten hier verehrten Madonna del Rocio. Messe, Prozession. Jeder Teilnehmer bemüht sich, das Madonnenbild zu berühren, um von den wundertätigen Strahlen zu genießen. Am Nachmittag breitet sich der volksfestähnliche Charakter der Veranstaltung aus. Am Pfingstmontagfrüh beginnt der Aufbruch zur Rückfahrt, die wieder zwei Nächte und drei Tage nach Sevilla nordöstlich geht. Eine Schar hochleganter Privatequipagen und Autos mit Vertretern der reichen und vornehmesten Kreisen (auch das Infantenaar Don Carlos von Bourbon befindet sich unter ihnen), begleitet den Wallfahrtzug beim Wegzug ein Stück Weges, und holt ihn bei der Rückkehr auf der letzten Etappe wieder ein.

Den eigentlichen Charakter des Wallfahrtzuges offenbart eine Gruppe von Frauen und Mädchen, die, im völlig schwarzen Gewande, umhüllt von einem hauchdünnen schwarzen Schleier, dem Madonnenwagen so unmittelbar folgen, daß eine ihrer ausgestreckten Hände den Wagen berührt. Sind sie doch Trägerinnen von Gelübden, daß sie zur Danksgabe für eine Gebetshörung, zur Bitte, zur Buse für ein begangenes Unrecht, ablegen, und sich nun der Strafaze unterziehen (im Gegensatz zu den anderen Teilnehmern) nur zu Fuß den ganzen Weg hin und zurück zu machen, trotz der heiss heraufziehenden Sonne, trotz des unglaublichen Staubes. Ihre schwarz verhüllten, ernsten, stummen Gestalten bieten einen starken Kontrast zu dem Gesang der anderen Frauen und Mädchen, einen Kontrast, der sich auf der Pfingstfahrt der Andalusiern seit Jahrhunderten erhalten hat.

Der Gipskopf.

(Eine heitere Pfingstgeschichte.)

Von Max Karl Böttcher.

„Haben Sie einen Gipskopf? — Wie? — Sie haben keinen?“

Alex hatte einen, und zwar hatte er ihn geerbt. Tante Eulalia hatte ihm die Büste vermacht, und ausgerechnet heute, am Pfingstmontag, kam die Erbschaft an.

Ein Gipskopf! — Wenn es noch ein Schiller oder Goethe gewesen wäre oder einer von der Musik, aber dieses vergilbte, verstaubte Herkuleshaupt! Es war zum Lachen. — Doch Alex lachte nicht! Er war verschmärt, denn er stets liebte er Gipsbüsten nicht, und dann war ihm ein schöner, schöner Traum zertrümmert. Tante Eulalia war vermögend gewesen und hatte große Stücke auf ihn gehalten, und er

hatte bestimmt damit gerechnet, ein paar tausend Tannen und vielleicht auch die wertvolle Briefmarkensammlung zu erhalten, jedoch die Tante hatte all ihre Habe einem Tier aus vermacht, für ihn war testamentarisch nur der Gipskopf geblieben. — Es war trostlos. Nun wurde natürlich nichts aus der baldigen Heirat mit Ruth Baum, seiner kleinen, lieben Braut, ja, nicht einmal die kleine geplante Pfingstreise mit Ruth und deren Mutter konnte nun steigen, denn fünf Minuten vor dem Lebten des Monats, woher sollte er mit seinem düftigen Monatsgehalt das Reisegeld nehmen?!

Alex lag in seiner bescheidenen Garçonwohnung auf dem altersschwachen Diwan und grübelte und sann. Der Gipskopf stand vor ihm auf dem Kleiderschrank und lächelte höhnisch auf seinen neuen Besitzer herab, so daß Alex wütend wurde und sich auf die Seite drehte.

„Sissi . . . sissi . . . sissi!“ brummte es plötzlich lustig durch das Zimmer. Alex horchte auf. — Da, wieder das freche Brummen. „Ruhe!“ schrie Alex erbost. Aber der fröhliche Brummer, eine grobe, haarige Hummel, sang unbekütt weiter.

„Halt's Maul!“ donnerte Alex, und war sich im Zorn dieses zoologischen Kapuzins gar nicht bewußt.

Das Summen der Hummel, die ins Freie wollte, erhob sich zu posaunenhafter Größe.

„Bist du elender Satansbraten denn von allen guten Geistern verlassen?“ schrie Alex in höchsten Zornestönen, packte mit schnellem Griff seinen Pantoffel und schleuderte ihn nach der sangesroten Pfingsthummel und klirr — klirr — trach! splitterte und klirrte es und polterte es.

„Herr Winter, was ist denn passiert?“ schrie Frau Lang, die Wirtin, und schob den Kopf durch die Tür.

„Drogen Sie nicht so dumm, Weib! Sehen Sie denn nicht, daß ich das Erbteil meiner Ahnen zertrümmt habe! Frau Lang, ich ziehe auf der Stelle aus, wenn Sie nicht augenblicklich den Brummer arretieren und mir zur Fällierung vorführen!“

„Ja, ja, Herr Winter! Ich renne ja schon!“ ächzte die Wirtin und ging auf die Jagd. Bald hatte sie auf dem Bücherschrank, bald auf dem Ofen, dann wieder übte sie Klimmzüge an der Gardinenstange. Währenddessen untersuchte Alex das Werk seiner Zerstörung. Der Gipskopf war total kaput, aber als Alex den Korpus hochhob, rieselte es rot und gelb und braun und grün aus dem Leibe hernieder, lauter kleine, vieredige, gezackte Blättchen regnete es herab. Da lagen alte sächsische Dreiermarken, gelbe Buenos Aires mit dem Damosschiff, blaue Baseler Täubchen zu 2½ Rappen, Genter Doppelmarken mit dem Adler und Schlüssel im Rechteck. Boller Churfürst blickte Alex auf diese Schätze und flüsterte: „Tante Eulalias Briefmarkensammlung!“

„Da — ein Frohsinn vom Waschtisch: „Ich hab' se, Herr Winter!“

„Drücken Sie sie nicht! Um Himmels Willen, drücken Sie sie nicht!“ rief Alex in flehenden Tönen und half dann seiner Wirtin von der Marmorplatte und nahm ihr vorsichtig das Wischtuch ab, in welchem die Hummel gefangen lag, dann sagte er weich und mit viel Liebe: „Du gutes Mädel, du gutes, liebes Ding! Warte, ich will dich hegen und pflegen, du meine Glückshummel!“

Frau Lang aber schlich hinaus, vorsichtig einen kräftigen Stuhl als Rückendeckung hinter sich dreinziehend, denn sie meinte, ihr Mieter ist verrückt geworden, und zu ihrem Manne in der Küche sagte sie: „Du, Alter, ich gloobe, Herr Winter ist übergehnappot, er pousiert mit einer Hummel!“

Alex aber barg den Brummer vorsichtig in einer leeren Zündholzschachtel, dann suchte er sich aus den vielen, vielen Briefmarken die wertvollsten heraus, zog sich an und eilte zur Stadt. Der Briefmarkenhändler machte große Augen, als er diese teureren Raritäten sah, die ihm Alex zum Kaufe anbot.

„Ja, die Marken kann ich nicht auf eigene Faust kaufen, die repräsentieren ein Vermögen, kommen Sie nach den Feiertagen wieder, da habe ich dann Geldanteile bei der Hand, die den Ankauf finanzieren, aber einen Vorschuss von 500 Mark will ich Ihnen heute geben!“

Und mit diesem für Alex schredhaft vielen Mammon ging es dann am nächsten Morgen mit Ruth und deren Mutter auf die Pfingstreise, hinaus in Gottes schöne Welt. Als man an einem blütentreichen Garten stand, wurde feierlich das Zündholzschächtelchen geöffnet, und hui! schwirrte die Hummel davon, schnurgerade auf eine goldgelbe Blume los, und drei glückliche Menschen sahen ihr dankbar nach.

Und der Gipskopf? Der lässige Herkules?

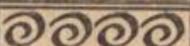
Der hat jetzt einen Ehrenplatz bekommen. Mit Mühe hat ihn ein Bildhauer wieder zusammengesetzt, mit einer Specksteinlasur frisch überzogen, und nun prangt er in der neuen Wohnung des jungen Paares auf einem ebenholzernen Ständer!

Ehre, wem Ehre gebühret!

Spiele und Rätsel

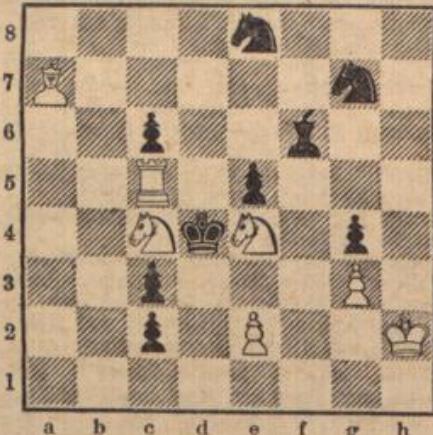


Schach



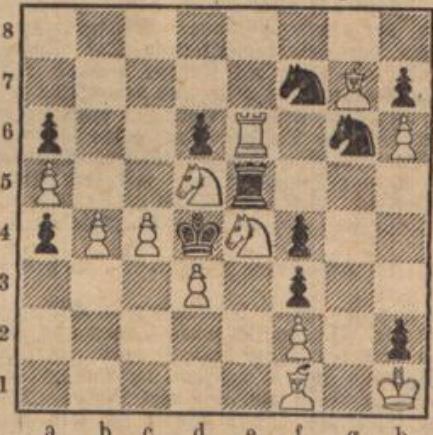
Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 43. C. Nadebaum, Tessin.



Weiß: Kh2, Tc5, Lg7, Sc4, e4, Be2, g3.
Schwarz: Kd4, Lf6, Se8, g7, Bc2, c3, c6, c5, g4.
Matt in 3 Zügen.

Nr. 44. K. Fiala, Prag.



Weiß: Kh1, Te6, Lf1, g7, Sd5, e4, Ba5, b4, c4, d3, f2, h6.
Schwarz: Kd4, Te5, Sf7, g6, Ba4, a6, d6, f3, f4, h2, h7.
Matt in 3 Zügen.

Schachspieler unter sich. Auf die Frage „Wie soll der Schachspieler sich während der Partie verhalten?“ ist wohl die beste Antwort: „Schweigend“. Gleichwohl neigt auch heute noch eine beträchtliche Anzahl von Spielern zu Ciceros Auffassung, daß alle Künste durch das Band der Blutverwandtschaft miteinander verknüpft sind und gerade das wortlose Spiel sich zum Tummelplatz noch anderer, besonders tönender Künste eigne. Wir wollen von den Spielern schweigen, die sich anscheinend zu Pflasterern ausbilden wollen und nicht eher ruhen, als bis sie die Bleifüllung aus den Figuren herausgeklopft haben; wahrscheinlich sind sie von dem dunklen Wahne ergriffen, daß die Steine ihrer irdischen Schwere entkleidet werden müßten, um dem Fluge ihrer Gedanken besser folgen zu können. Für manche ist es feststehender Grundsatz, daß Pfiffigkeit und Pfeifen untrennbar Begriffe sind, während stimmbegabte Schächer ihre Umgebung mit „der Lieder süßen Mund“ zu erfreuen glauben. Andererseits werden aufgespeicherte Schätze der Belesenheit mit vollen Händen ausgestreut. Wenn der Zitatenfreund einen feindlichen Bauern wegnimmt, tröstet er ihn mit den Worten „Komm her, mein Sohn, Du sollst es gut haben“ oder er fährt ihn unzart an mit dem Vers: „Fort von hier, Du Bacchusknecht, fort Du hast genug gezecht“. Geht gar

die Königin verloren, so spricht er voll herzlicher Teilnahme: „Johanna geht und niemals kehrt sie wieder“. Ein ihm angebrachtes nicht ganz zweifelfreies Remis lehnt er voll Entrüstung mit den Worten ab: „Nichts von Verträgen, nichts von Uebergabe“. Und sieht er endlich sein letztes Stündchen gekommen, so resigniert er mit den Worten: „Zu Tode geht's, ich hab's gewußt.“ Doch abgesehen von diesen und ähnlichen gelegentlichen Aeußerungen freiwilligen und unfreiwilligen Humors ist diese Himmelsgabe in Chaissas Garten eine sehr seltene Blume.

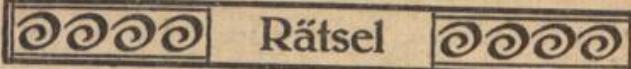
Partie Nr. 10. Gespielt im Anfang April 1928 auf dem Schachkongress zu Cheltenham im Hauptturnier.

Französische Eröffnung.

Weiß: Dr. S. F. Smith; Schwarz: Fr. Vera Menchik.

1. e4—e6, 2. d4—d5, 3. Sc3—Sf6, 4. e5—Sfd7, 5. Se2—c5, 6. c3—Sc6, 7. f4—Db6, 8. Sf3—f6, 9. g3. Hier kommt a3 in Betracht. 9. ... cxd4, 10. cxd4—fxe5, 11. fxe5—Lb4+, 12. Sc3—0-0, 13. Lf4. Besser ist 13. Lg2 nebst a3, 13. ... Le7!, 14. Tb1. 14. ... g5!, 15. Lxg5—Sxg5! Sehr gut gespielt. 16. Sxe5—Lxg5, 17. Sxc6—bxc6, 18. Dg4. Ein Fehler, den die Gegnerin sehr energisch widerlegt. 18. ... h6, 19. h4—e5, 20. De2—e×d4, 21. h×g5—Lt5, 22. Dh5—d×c3, 23. D×h6. Weiß ist in jedem Fall verloren. Auf den Textzug erzwingt Schwarz ein Matt in 7 Zügen. 23. ... De3+, 24. Le2—Dd2+, 25. Kf2—Lb1+, 26. Kg1—De1+, 27. Kh2—D×e2+, 28. Kh3—Lt5+, 29. Kh4—Dg4#. Fräulein Menchik nahm als einzige Dame an diesem Turnier teil und gewann in glänzender Weise den ersten Preis. Von sieben Partien gewann sie sechs und mache eine unentschieden. Fräulein Menchik ist zweifellos die beste Schachspielerin der Welt.

Lösungen: Nr. 38. 1. Kf1—Sf6, 2. Sg5; 1. ... Sb6, 2. S×a5; 1. ... c5, 2. Sd8; 1. ... ≈, 2. Ke2. Nr. 39. 1. Db8—K×f5 oder e4, 2. Sg3; 1. ... Ke6 oder L×e4, 2. D×d6; 1. ... e2 oder g4, 2. Sg3; 1. ... ≈, 2. D×d6. Angegeben von S. Gradstein, Nr. 38 Ludw. Nickel.



Rätsel



Rösselsprung.

li-	den	hauch	li-	me	schwel-	blü-	pfing-
ten	rau-	che	len-	men-	ge	at-	die
nen	fröh-	saa-	der	se-	wür-	sten-	gen
schen-	weit	fer-				ich	schnee
du	ber-	de				see	zi-
und	fen	o	die	strauch	von	len-	den
ge	wald	und	träu-	flim-	der	E.	blü-
baum	breit	im	und	G.	ten	mern-	wal-

Botanisches.

Die Erst' fällt stets in die Frühlingszeit,
Dann schmücken sich Menschen und Natur,
Die Zweit' und Dritte voll Herrlichkeit
Findst du im Garten im Sommer nur;
Das Ganze, 'ne Base von „Zwei“ und „Drei“,
Blühet im Frühling, im schönen Mai.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 117.

Füllrätsel: Carmen, Chinin, Cooper, Tropen, Chemie, Cousin, Chopin. — Geographisches: Irland, Girlande.

Richtige Lösungen sandten ein: Hanny Blum, Lis Bullmann, Sigrid Chasanowsky, Max Christians, Martel Heine, Otto Imme, Heinrich Kämpfer, Elise Mehl, Wilhelm Theis, A. Woelbart, sämtl. aus Wiesbaden; Hilde Häupler u. Karl Heinz Plötz a. Sonnenberg; Emma Haus u. Anna Fleck a. Rambach; Otto Prückel a. Hahn i. T.; Liesl Erhardt a. Mainz.